

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Anekdoten und Erzählungen

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

## Anekdoten und Erzählungen.

### Vortheilhafter Zollbetrug.

Im preussischen Staat war es Gesetz an den Zollstätten, daß alle Waaren nach dem Verkaufswerth verzollt werden mußten und jeder Zoller hatte das Recht, wenn er glaubte daß zu wenig Werth angegeben sey, selbe gegen den angegebenen Werth selbst zu beziehen. Als das Markgrafthum Ansbach an Preußen fiel, wurden natürlich auch dort die nämlichen Gesetze eingeführt.

Ein Strumpf- und Handschuhfabrikant wollte mit seinen Waaren die benachbarte Messe beziehen, und erklärte am Ausgangszoll seine Waare so niedrig, daß sie der Zoller gegen baar Geld an sich zog. Der Fabrikant verlor bedeutend dabei, behielt sich aber seine Rache vor. Er erschien die nächste Messe am nämlichen Zoll mit 7 Kisten die er für Handschuh und für einen viel niedrigeren Preis erklärte, als das vorige Mal. Der Zoller durch den frühern Gewinnst gereizt, zog gleich die ganze Partie Waare gegen baar Geld an sich, was sich der Fabrikant auch gefallen ließ; bei der Eröffnung der Kisten fand sich aber, daß alle Kisten zwar Handschuh, aber lauter Linke enthielten, also um nicht ganz um sein Geld zu kommen, war der Zoller genöthigt, die rechten um einen Preis zu kaufen, der den Fabrikanten von allem frühern und spätern Schaden befreite.

### Er konnte es doch.

In England ist ein Sprichwort, wenn man will einen sehr einfältigen Menschen bezeichnen, so sagt man von ihm: er kann nicht einmal zu einer Gans Bâ sagen. Johnson, ein berühmter Gelehrter war einmal zu einem vornehmen Herrn zum Mittagessen eingeladen der ihn nicht kannte. Als er kam, wollte ihn der Bediente abweisen, denn Herr Johnson trug einen schlichten grauen Rock und sah just nicht sehr glänzend aus. Ruft Eurem Herrn! sagte der Gelehrte. Als der Herr kam, maß er auch den Graurock vom

Kopf bis zu den Füßen und sagte endlich: „Was? Ihr wollt Johnson seyn, der große Gelehrte, der wißige Kopf! Es kommt mir vor, Ihr könnt nicht einmal zu einer Gans Bâ sagen!“ darauf guckte der Graurock den vornehmen Herrn an, sagte langsam Bâ! machte einen kleinen Bückling und leherte um, um fort zu gehn. Auf einmal besann sich der Herr, und rief ihm nach: „Doch, doch! Ihr seyd Johnson, und ich war die Gans, fehr doch um und bleibet da!“

### Die Esel.

Ein Dorf-Geistlicher kam einmal auf einem hübschen Pferd in eine Residenzstadt getreten. Die Herrn auf der Kanzlei hatten gerade nicht viel zu thun, guckten zum Fenster hinaus und machten ihre Anmerkungen über den Landpfarrer auf dem schönen Pferd. Ey, ey, Herr Pfarrer, sagte einer, Sie sind kein Nachfolger des Herrn Christus, sonst müßten Sie nicht auf so einem Gaul, sondern auf einem Esel reiten oder einem Füllen der lastbaren Eselin.

Ich habe keinen mehr bekommen können; sagte der Pfarrer, ich habe gehört, sie seyen alle auf der Kanzley angestellt.

Fast noch besser hat einmal ein Freyherr von Niedesel, welchen Namen ein berühmtes altadeliches Geschlecht führt, einen Spötter zurecht gewiesen, der sich über seinen Namen lustig machen wollte. Er wurde von einem Kammerjunker dem Herzog vorgestellt. Der Kammerjunker sagte spöttlich: Hier hab ich die Ehre Euer Durchlaucht den Herrn von Esel vorzustellen. „Es ist ein Esel dabey, Ihre Durchlaucht!“ entgegnete der Freyherr, „aber ich bin es nicht, ich heiße Niedesel.“

### Da hatte sie Recht.

Ein armes aber braves Mädchen aus vom badischen Oberlande kam einmal zu einer vor-



nehmen und reichen Frau in Basel, um Dienste zu suchen. Die vornehme Frau beguckte sie lange von Kopf zu Fuß und sagte endlich: Ja, willst du denn auch ehrlich und brav seyn, wenn du in ein Haus kommst wie meines und wenn Ich dich dinget. Auch wenn Ihr mich nicht dinget, will ich es seyn! erwiderte das Mädchen.

### Eine Doktor-Frage.

Ein berühmter Doktor wurde zu einer Frau gerufen, welche schon lange verheyrathet war und keine Kinder bekam und doch zu bekommen wünschte. Nachdem er verschiedene gelehrte Fragen an sie gethan, um auf den Grund ihrer Unfruchtbarkeit zu kommen, fragte er endlich noch: Erlauben Sie, haben vielleicht Ihre Frau Mutter den nemlichen Umstand gehabt?

### Eine wahre Geschichte zur Lehre und Warnung.

Das man aus Vorsatz keinen Menschen unrechter Weise in Unglück und Schaden bringen darf, weiß jeder vernünftige Mensch, und ich hoffe auch daß sich unter meinen Lesern kein einziger finden werde, der seinen Nächsten, gegen Religion und Gewissen vortheilen wollte.

Aber es gibt Gelegenheiten, wo man durch Unvorsichtigkeit seinen Nächsten um Leben und Ehre bringen kann, und darauf wollte ich durch folgende wahre Geschichte aufmerksam machen:

In einer großen ehemaligen Reichsstadt in Franken, lehrte vor vielleicht hundert Jahren, wo ein Dieb wegen eines Diebstahls von 10 fl. noch gebent wurde und die schensliche Tortur noch Statt fand, ein vornehmer Reisender in einem bedeutenden Gasthose an. Es wurde beyrn Nachessen auf Silber gespeist, und frühe des Morgens reizte der vornehme Gast ab.

Der Kellaer des Hauses räumte nach dem Nachessen den Tisch ab, und nach der Abreise des Gastes wurde ein silberner Becher vermisst. Der Gast war zu gut bekannt, als daß man ihn für einen Dieb hätte halten sollen, der ganze Verdacht fiel also auf den,

sonst als brav geschätzten, Kellner, der wiederholt betheuerte, daß er den Becher nicht entwendet habe.

Der Kellner wurde auf die Anklage seines Herrn verhaftet, in die schändlichen Gefängnisse der Stadt gebracht, welche sie noch in spätern Tagen brandmarkten, denn für unüberwiesene Personen waren unterirdische Löcher, ohne Licht und Sonne bekümmt. Der beschuldigte, sich seiner Unschuld bewußt, blieb bey der Aussage seiner Unschuld.

Die Richter, um die Sache kurz abzuhan, und vielleicht besser zu Schrüdern als zu Kriminalrächtern organisiert, erkannten die Torur, und der mehrträgige Schmerz der Folter erzwang ein lügenhaftes Geständnis des Raubes und der Gefohrerte wurde gebent.

Es mochte ein Jahr verlossen seyn, als der nehmliche Reisende in dem nehmlichen Gasthof wieder abstieg. — Er wurde von einem andern Kellner bedient; fragte nach dem vorigen und ersuhr zu seinem Schrecken die ganze Geschichte.

Er ließ den Wirth rufen, zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete damit einen längst vergessenen und unbemühten Wand;schrank, in welchem sich der vermiste silberne Becher befand.

Es war so zugegangen: Der Kellner hatte beyrn Aufräumen der Tafel aus Unvorsichtigkeit den Becher stehen lassen, der Reisende, der ihn in Sicherheit bringen wollte, sperrte ihn in den Wand;schrank, und nahm den Schlüssel zu sich, ohne jemand etwas davon zu sagen und in der Meynung, daß er am nehmlichen Tag zurückkommen würde. Unvorbereitete Umstände nöthigten ihn zu schneller Fortsetzung seiner Reise, und so kam dem falsch Angeklagten und Gerichteten sein möglicher Retter zu spät. — Der Gebentte wurde vom Hochgericht abgenommen, ehrlich begraben, und der Strick, der ihn erwürgte, wurde zum Andenken an dem Schild des Gasthauses, wo der Kellner gewesen war, angehängt, und wo ihn der Erzähler dieser Geschichte vor dreysig Jahr selbst noch hängen sah.

Die alten Lehren wird sich ein verständiger Leser selbst aus dieser Geschichte herausziehen.



### Nöthiger väterlicher Verweis.

Der Cantor von Krantheim hat seit langer Zeit die Gewohnheit, bei Nacht, wenn er etwa aufwacht, aus der Brantweinflasche, die auf seinem Betthimmel steht, eine Herzstärkung zu nehmen. Im letzten Sommer war er krank, und als der Doctor eines Morgens zu ihm kam, fand er ihn entsetzlich erhitzt und den Puls in fürchterlicher Wallung. Der Cantor gestand endlich, daß er, weil er gar zu großen Durst gehabt, etwas eist zu der herzkärkenden Flasche seine Zuflucht genommen habe. Nehmt euch in Acht, Cantor, sagte der Doctor, wenn ihr es noch einmal so macht, so kann es euch plötzlichen Tod bringen. — Da rief der Cantor seine Frau und Tochter herein: Ihr dummen Viecher, fuhr er sie zornig an, hättet ihr nicht sollen so geschent seyn, und die Brantweingutter wegstellen? — Ach Herr Doctor, sagte entschuldigend die arme Tochter, das thut dem Vater nichts; wenn ihm das was thäte, er wäre schon längst nicht mehr da.

### Ein böses Zuckererbstein.

Der Herr Chirurgus von Sepplingen war einmal bei einer Mahlzeit in Brassenheim, wo einige müßige junge Leute sich eben nicht seinen Spas machten, Knallsilber auf den Boden zu legen, welches, wenn man unversehen drauf trat, mit einem gewaltigen Knall zersprang und die Leute erschreckte. Der Herr Chirurgus hat sich so ein Knallgeschen aus und steckte es in Hosensack, um dabeiin seine Köchin zu erschrecken. Dabeiin vergaß er's aber. Die Köchin hatte die Gewohnheit, wenn ihr Herr heim kam von einer Mahlzeit, den Hosensack zu untersuchen ob nicht ein Leckerbissen oder Zuckerbrod für sie darin stecke. Diesmal fand sie nur ein einzelnes Zuckererbstein. Allein als sie darauf biß, o weh! da zersprang es mit einem Knall und zerriß ihr das Maul, daß sie sich eine Zeitlang nicht durfte sehen lassen. Das war fast eine zu harte Strafe für ein wenig Leckerbästigkeit.

### Deutsche Weibertreue.

Ein Herr von Geroldsbeck war belagert auf seinem Schloß Schwanau im Elsaß von

den Straßburgern und mußte sich ergeben auf Gnad und Ungnade. Bloss seiner jungen Frau erlaubten die Feinde freien Abzug und mitzunehmen, was sie tragen konnte, was ihr das Liebste sey. Was trug sie nun fort? — Ihren schon sehr betagten Gemahl trug sie auf dem Rücken und ihren Sohn im Arm über die Fallbrücke.

### Anekdoten.

1.

Ein Bauer wurde in die Stadt geschickt, um einen Brief an den Doctor Drach zu bestellen. In der Stadt fragte er: wo der Doctor Lindwurm wohne? Man sagte: hm, so sey keiner da, wohl aber ein Doctor Drach. Ja, ja, sagte der Bauer, der ist's, nun ich wußte doch daß er ein Ungeheuer sey.

2.

Ein Bürger mischte sich ohne Noth als Schiedsrichter darein als zwei Soldaten sich mit einander hieben, und bekam eine Wunde am Kopf. Der Wundarzt, der herbeigerufen wurde, sagte, er müsse zu allererst untersuchen, ob das Gehirn Noth gelitten habe. Sorgt nur dafür nicht, sagte der Bürger, wenn ich Hirn gehabt hätte, so hätte ich mich nicht in die Händel gemischt.

3.

Ein Dieb, der zur Stadt hinaus gepeitscht und dann entlassen worden war, begegnete in einiger Entfernung vom Thor einem Bauer; dieser, der sich fast aus dem Arhem gelaufen hatte, fragte hastig: Komm ich doch früh genug in die Stadt um das Auspeitschen zu sehen? Guter Freund, antwortete der Ausgepeitschte, ihr kommt um eine ganze Viertelstunde zu spät, ich aber bin noch gerade recht dazu gekommen.

4.

### Klage über Mangel und Ueberfluß.

In einer Stadt wo man Roth- und Laternen-Geld bezahlen mußte, sagte ein Bürger voller Aerger: Wir müssen schieres Geld bezahlen wegen dem Roth und den Laternen; was den Roth betrifft, da kann man sich nicht beklagen, es giebt übrig genug, aber Laternen desto weniger.



### Der Dieb.

Ein Dieb, der auf den Lasterstein gestellt, ausgepeitscht und des Landes verwiesen wurde, sagte, als er auf dem Lastersteine stand: Was guckt ihr so, das versteht sich von selbst. Als er durch die Stadt gepeitscht wurde sagte er: Nicht wahr, ihr Leute, das heißt sich auf dem Buckel nach? Und als man vor dem Thore ihn des Landes verwies, sagte er: das hat seinen geweihten Weg.

### Die Pressfreiheit.

Was ist das Gesetz die Pressfreiheit? fragte ein Bürger eines benachbarten ehemaligen Reichsstädtchens, der einen Zeitungs-Artikel von Frankreich so eben gelesen hatte, den Hierieder H. Der Bierbieder, welcher eben so wenig als der Frager wusste, daß darunter die Buchdrucker-Pressen verstanden sind, antwortete: nach demselben Gesetz darf der Gläubiger seinen Schuldner, wenn derselbe nicht bezahlen kann, durch den Hartschier nicht pressen lassen.

So! erwiderte der Bürger, dieses Gesetz muß bey uns auch eingeführt seyn, wenn wir wieder reichsstädtisch werden. Wäre dasselbe schon geschehen, so hätte mein Schwager heute auch 45 kr. gespart, die er dem Hartschier als Presserlohn zahlen mußte.

### Bohlselle und theure Stiefel.

(Mit einer doppelten Vorstellung.)

Es war ein kleines Städtchen in Deutschland, das heut zu Tag aber auch noch an seiner Stelle steht, und in dem Städtchen wohnte ein kleiner Schuhmacher, der Stiefel machte, große und kleine, aber recht gut und schön, darum hatte er Kundschaft im Land umher.

Und es geschah eines Tages daß der kleine Schuhmacher mit einem Paar schön gewichener Stiefel über Feld gieng, sie einem Kunden zu bringen. Da begegnete ihm ein Kosack, der zwey schöne Pferde und zwey schlechte Stiefel hatte, weswegen diesem die blanken Stiefel des Schuhmachers gewaltig gefielen; der Heuler weiß woher es kam, daß der Kosack auf einmal Deutsch reden konnte, kurzum er ließ sich mit dem Schuhmacher in ein

Gespräch ein und handelte ihm seine Stiefel gegen sein schönes Handpferd ab.

Und der Schuhmacher war des Handels sehr froh, setzte sich auf sein Pferd und kehrte um, kaum aber war er zehn Schritte vom Kosacken entfernt, so that dieser einen Pfiff, das Pferd warf unsern Schuhmacher ab, eilte seinem Herrn zu, und der Schuhmacher gieng verdrüsslich nach Haus, um von seiner Frau gescholten und von seinen Nachbarn ausgelacht zu werden.

Um meinen lieben Lesern die Sache recht deutlich darzustellen, habe ich einen schönen Holzschnitt dazu verfertigen lassen, der da neben steht. Es ist alles nach der Natur gezeichnet, nur den Pfiff des Kosacken hat der Holzschnaider nicht so ins Holz hinein bringen können, daß man ihn hört, wenn man den Helgen beschaut, aber man sieht doch, daß der Kosack das Maul spitzt.

Nun aber geschah es einige Tage darauf, daß der nehmliche Schuhmacher wieder ein Paar neue Stiefel einem andern Kunden zutrug, und wie der Zufall oft mit uns sein Spiel hat, so mußte ihm auch wieder ein Kosack mit einem schönen Pferd und schlechten Stiefeln begegnen; dieser konnte aber nicht Dursch, sondern sprach mit seiner Lanze so verständlich, daß der Schuhmacher lieber seine Stiefel, als sein Leben hergab; die Verstärkung baunte ihn auf den Platz und er sah zu, wie der Kosack seine Stiefel anprobirte. glücklichweise waren sie diesem zu klein, er hatte den einen mit Mühe über den halben Fuß hinaufgebracht, konnte ihn aber mit aller Mühe, weder mehr vor- noch rückwärts bringen, also auch nicht laufen. Der Schuhmacher bekam bey diesem Anblick seine Fassung wieder, schwang sich schnell auf das geduldige aber schöne Ross, (siehe die Vorstellung) sagte davon und kam gut bezahlt für zwey Paar Stiefel nach Haus.

Beim dem ersten Stiefelhandel wurde er ausgelacht, bey dem letzten aber bestätigte er das Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.





Sinf. Bote 1815.

35



### Türkische Geschenke.

Eugen hatte am 16. August 1717 die Türken in einer Hauptschlacht bei Belgrad überwunden; 40,000 Tödt, 52 Fahnen, 9 Ross-schweife, 356 Kanonen und Mörser, eine zahllose Menge Kugeln und Pulver, und der Fall von Belgrad waren die Früchte des Sieges. Das ganze Reich war in Bestürzung; der Divan glaubte, größern Unfällen und vorzüglich dem Ausbruche einer Empörung und der Entthronung des Sultans nur durch einen schnellen Frieden zuvorzukommen zu können. Wie aber den siegetrunkenen Karl zum Frieden geneigt machen? Da beschloß der Divan ihm folgende Geschenke zu schicken, die in 6 großen Tragbahren vertheilt waren. Sie enthielten: a) den Pfahl, die Bande, Riemen und Röhren, die zur Geißelung Christi dienten; b) das Purpurkleid die Dornenkrone und den Hohn-Scepter, mit denen Christus bey der Geißelung angethan war; c) ein großes Stück vom wahren Kreuze, einige Nägel und die Leintücher, die man im Grabe nach der Auferstehung fand; d) die zwölf Körbe womit man die Brodkrummen aufsaß, welche von den sieben Broden übrig blieben, womit Christus fünf tausend Mann speiste; dann Kopf, Haare, Bart und Zunge von Johannes dem Tauffer. Die zwei letzten Tragbahren enthielten die Körper von verschiedenen Propheten, Aposteln und Märtyrern, unter andern vom heil. Stephan. Alle diese Schätze wurden in einer Grube der Sophienkirche von Konstantinopel gefunden, worin sie bei Eroberung der Stadt waren geschüttet worden. Ihrem Daseyn schreiben die Türken die erlittenen Unfälle zu; aber sie selbst konnten den Schatz nicht heben; wer sich von ihnen nahe stel todt nieder, oder verlor den Gebrauch seiner Glieder, ward blind oder taub. Sie wählten endlich 200 Christensklaven dazu, und diesen gelang das Werk. Alle diese Umstände mußten den Werth des Gesenktes erhöhen, das von 22 reich geschmückten Kameelen und in Begleitung von Löwen, Parthern, arabischen Pferden, und den obenerwähnten Christensklaven nach Wien gebracht wurde. Das türkische Ministerium hatte sich in seiner Rechnung nicht betrogen; der Friede ward das folgende Jahr zwischen Oesterreich und der Pforte zu Passarowitz geschlossen.

Seltene aber eben deswegen lobenswerthe Gewissenhaftigkeit eines Beamten.

(Eine wahre Anekdote.)

In einem Schweizerkädchen befehdete der ehrenwerthe Bürger Vankrah Bohmann das wichtige Amt eines Polizei-Kommissärs mit vieler Selbst-Zufriedenheit und Nachsicht, aber auch, aus ganz natürlichen Ursachen, mit wenigem Erfolg. Dieser Ehrenmann war zugleich Pintenschentwirth, und kam eben dadurch oft mit seinen Pflichten als Polizeibeamter in Span und Stos. Denn er hatte hübsche Töchter, die mußte er an Mann bringen, und so vereinigte sich öfters lustige Gesellschaft bei ihm, die sich wenig um die strengen und lästigen Polizei-Gesetze bekümmerte. Seine Obern nahmen es genauer, und ließen solche Fehler nicht so glimpflich hingehen (vermuthlich kannten sie das Sprichwort: „eine Hand wäscht die andere“, nicht.) Kurz, der Polizeikommissär mußte wegen schlechter Polizei in seiner Pintenschente mehrere Geldbußen bezahlen. Das schmerzte, ohne jedoch zu bessern.

Unvermuthet legte er nun sein Entlassungs-Begehren als Polizeikommissär bey dem hochpreislichen Stadtrathe ein, und führte unter andern darin den erheblichen Grund an: „Da ich in meinem eigenen Hause die Polizeigesetze nicht handhaben kann (interessant wäre es zu wissen warum?), so kann ich mir so weniger auf ihre Befolgung in andern Häusern wachen; mein zartes Gewissen erlaubt es mir also nicht, noch länger diese wichtige und schwierige Stelle mit Ehren zu bekleiden.“ Sein Begehren ward ihm, mit vielem Bedauern über den Verlust eines so wackern Mannes, gestattet.

Der politische Kanzenkassier.

Ein politischer Haasefuß von einem Schneider beehrte bei seiner Arbeit verschiedene Projekte aus, die weder in sein Fach einschlugen, noch etwas Nütze waren. Einst traktierte er auch das Wohl und Wehe von Europäischen Staaten; kämpfte bei dem Nahen bald mit dem Türken — ließ die Russen Sieger sehn, sprangte aus der Türkei herein — meßte die wilden Pöbeln — stand den Preußen b. i. sagte die Franzosen in die Flucht. — Aber indem er so bei seinem Schneidertische saß, so vergaß er sich selbst und seine Arbeit, und näherte sich die Ermel an die Hosen.



## Der Rausch.

„Ja lieber Mann, du hast da viele und gute Attestate;“ sagte ein Hauptmann zu einem dienstsuchenden Bedienten, der ihm seine Zeugnisse vorlegte „allein du hast nirgends länger als höchstens vier Wochen ausgehalten; es muß doch irgendwo einen Haken haben.“ Nach langem Stottern sagte endlich der Dienstsuchende: „ich will Euer Gnaden nur gestehen, daß ich einen kleinen Fehler an mir habe; ich trinke den Wein gern, und da trift sich, daß ich zuweilen zu viel trinke.“ „O,“ sagte der Hauptmann, „wenn es weiter nichts als das ist, so hat es weiter nichts zu bedeuten; ich habe die nehmliche Gewohnheit, nur muß immer einer von uns nüchtern seyn; Du mußt mir daher versprechen, daß wenn ich einen Rausch habe, du nüchtern seinst.“ Mit aller Freude willigte der Diener in diesen Vorschlag, und dachte: so darf ich doch zuweilen einen herzhaften Rausch trinken, ohne ausgescholten zu werden. Er vertrat also seinen Dienst mit aller Pünktlichkeit und Treue: den ersten Abend kam der Herr Hauptmann mit einem tüchtigen Rausch nach Hause, und der Diener dachte: es ist in der Regel, dem Herrn gehört der Vorzug. Der zweite und dritte Tag waren dem ersten gleich, und der Diener dachte: aba er will mich prokieren, aber er soll mich nicht erwischen. So gieng es eine, zwei und drei Wochen; ein zwei und drei Monate, und in der ganzen Zeit war der Diener fleißig, treu und — nüchtern.

Endlich währte es ihm doch zu lange, und die Geduld wollte ihm ausgehen, da sagte er eines Morgens zu seinem Herrn: „aber Ihr Gnaden, es währet doch auch gar zu lange bis die Reihe an mich kommt, ich habe die ganze Zeit als ich bei Ihnen bin mein Versprechen treulich gehalten, aber jetzt bitte ich unterthänigst die Reihe auch einmal an mich kommen zu lassen.“

## Die Lotterie-Nummern.

„Aber sagen Sie mir Herr Lieutenant, warum stehen da so viele Menschen, und schauen an die Tafel?“ fragte ein Steiermarkter noch junger Soldat seinen Herrn, dem er sein Gewäck ins Quartier trug, und sich fast nicht durchdrängen konnte in der Gegend

der Stadt, wo eben die Lotterie gezogen wurde. „Stehst du nicht?“ antwortete der Herr Lieutenant, „dort werden die Nummern angezeigt, welche in der nächsten Ziehung heraus kommen.“ Der einfältige Mensch war kaum seiner Bürde entledigt, als er zurück eilte, und einen Umsehenden höflich bat, ihm die Nummern aufzuschreiben, weil er selbst nicht schreiben und lesen konnte. Als er im Besz derselben war, eilte er auch sogleich auf das Lotterie-Contor, und setzte seine ganze kleine Baarschaft auf die eben herausgekommenen Nummern, für die nächste Ziehung. — Nach vierzehn Tagen als wieder Ziehung ward, kam unser Steiermarkter athemlos und schwer beladen zu seinem Herrn, und rief: tausend Dank Herr Lieutenant, daß Sie mich so glücklich gemacht, und mir zu so vielem Geld verholfen haben! der Lieutenant staunte und wußte nicht was sein Parische wollte, bis sechs aufklärte: er habe durch seinen Rausch eine Loterie und durch diese 90 fl. gewonnen. — Mit vieler Mühe mußte ihm nun sein Herr begreiflich machen, daß er damals nur Spaß gemacht, und er nur durch Zufall gewonnen habe, sonst würde er wieder seine ganze Baarschaft auf die nehmlichen Nummern gesetzt haben.

## Glücklich gehobener Zwist.

Frau. Schon wieder zwei Mann Einquartierung! wartet nur Ihr Herren, ich will meinen Mann rufen. Ihr werdet wohl ein anderes Quartier bekommen, und dir sage ich, (indem der Mann in die Stube kommt) du gehst gleich aufs Quartieramt, machst es wie unsere Nachbarn auch, und sagst: wir hätten schon zwei Mann im Quartier und jetzt schicken sie uns noch zwei; was das für eine Ordnung sene; dgun bekommst du ein anderes Billet, und die Herrn geben weiter.

Mann. Es ist das erstemal daß ich mich beklage, ich will geschwind seben, ob ich was richte, ich glaube aber schwerlich.

Der Mann kommt auf dem Quartieramt an: Meine Herrn Sie haben mir zwey Mann Einquartierung geschickt; meine Nachbarn haben zwar eben so viel, aber meine Frau sagt, sie könne heute keine Soldaten haben, weil es Sonntag seye; und weil ich nicht gerne vor die Herren gehe, und dieses noch oft



geschehen dürfte, so bitte ich Mir noch zwey Mann zu jenen zu geben, sonst schickt mich meine Frau alle Tag hieher. Dies geschah augenblicklich, weil gerade noch vorhanden waren welche Quartier verlangten, und so trat er an der Spitze der zwey frischen Soldaten ins Haus.

Frau. Was machst du da? ich glaube gar

du bringst zwey andere für diese?

Mann. Ja zwey andere! Nein noch zwey zu diesen, weil die Herrn sagten, wer nicht zufrieden ist mit seiner Einquartierung, der bekomme jedesmal das Doppelte.

Frau. Du darfst mir nicht mehr aufs Quartieram!

Mann. Ich geh' auch nicht mehr.

## Großes Unglück durch Brand.

Unsre benachbarte Stadt Kenzingen hatte Sonntags am ersten Mat des vorigen Jahrs Nachmittags um 1 Uhr das Unglück, daß in der Stallung des dortigen Posthauses Feuer ausbrach, welches so verheerend um sich griff, daß in kaum zwei Stunden schon 79 Häuser sammt ihren Nebengebäuden in vollen Flammen standen. Ein heftiger Nordwind trug das Feuer bald dahin bald dorthin, so daß die Häuser derer, welche ihren unglücklichen Mitbürgern zu Hülfe geeilt waren, selbst in Brand geriethen, wodurch Schrecken und Verwirrung entstand und der höchste Jammer bereitet wurde. Die Nachbarschaft auf 4 bis 5 Stunden eilte zwar schnell und thätig herbei, allein es war als ob die Steine brennten und das Feuer weiter trügen. Indessen gelang es doch dem Fleiß und den angestrengtesten Bemühungen bei ruhigerm Winde der Wuth des Feuers Schranken zu setzen, und von Baustellen abzutreiben, deren Entzündung die gänzliche Zerstörung der Stadt befürchten ließ. — Es war bejammerungswürdig den größten Theil der Abgebrannten mehrere Tage und Nächte, bei kaltem Nordwind, mit den wenig geretteten Habseligkeiten auf dem Felde lagern zu sehen; und dennoch hatte die Feuers-Wuth noch nicht Opfer genug. Zwei Tage nachher, Dienstags den 3. Abends um 6 Uhr brach in einer Scheuer auf der entgegengesetzten Seite der Stadt ein neues wüthendes Feuer aus, welches in kaum einer Stunde 9 Wohnungen mit ihren Nebengebäuden in Flammen setzte. Die noch schneller als das erstemal aus der Nachbarschaft herbeigeeilte Hülfe machte es bei Windstille der beispiellosen An-

strenkung möglich, den weitern Verheerung Einhalt zu thun und den Rest der Stadt zu retten. — So sind nun im Ganzen 88 Wohnhäuser mit ihren Nebengebäuden abgebrannt, und 292 Menschen befanden sich ohne Obdach, ohne Kleidung und Hausgeräth; aller ihrer Natural-Vorräthe, und zum Theil ihres Viebes beraubt. — Weit fühlbarer ist den unglücklichen Kenzingern der Verlust dadurch, daß sie gleich andern an der Landstraße gelegenen Städten und Orten vorher durch den Durchmarsch der großen Armeen beinahe erschöpft ward, und es deshalb den vom Brand verschont gebliebenen fast unmöglich wurde ihre unglückliche Mitbürger so zu unterstützen, als sie in besseren Zeiten hätten thun können. Indessen hat ein milder Geist die Herzen der Nachbarn belebt, und eilten herbei mit Lebensmitteln und Früchten aller Art, und auch Geldbeiträge wurden gesammelt in der Nähe und Ferne des badischen Landes; edle Männer und Frauen in Freiburg, Kastatt, Carlsruhe, Bruchsal, Heidelberg, Mannheim, die Gemeinden am Kaiserstuhl und an vielen andern Orten beeiferten sich Beiträge zusammen, und sie an den für die Verunglückten so thätig und theilnehmend sorgenden Beamten einzusenden, und so ist die zwar nicht unbeträchtliche Summe von ohngefähr 6100 fl. eingegangen; allein wie bald ist eine solche Summe unter so viele Verunglückte vertheilt, und es dürfen noch immer im Glück lebende Menschenfreunde eine milde Gabe spenden, ohne daß es des Gutes zu viel wird, besonders, weil durch die thätige Bemühung des dasigen Beamten alles Collectiven der Verunglückten unterblieben ist.